

Immer üben! Macht gar keinen Spaß!

Probleme der Klavierpädagogik und des Instrumentenbaus in primär oktodaktylen Gesellschaften

von Eric Mayr*, MdD

Herrn Professor Peter Planyavsky, Domorganist an
St. Stephan, Wien, zum 50.

Wie ich in meinem Artikel "spontane Polydaktylie in Stresssituationen" (1) dargestellt habe, hat bei der anatiden Bevölkerung Entenhausens eine offenbar evolutionäre Rückbildung eines Fingers (pro Hand) stattgefunden. Während sich erwähnter Artikel insbesondere mit den beobachteten Übergangszuständen bei Kynoiden befaßt, möchte ich hier die Probleme erörtern, die durch bereits als irreversibel anzusehende Rückbildung eines Fingers (pro Hand) für die Wiedergabe des klassisch-romantischen Klavierrepertoires entstehen.

Daß in Entenhausen eine der unseren ähnliche Musikausbildung existiert, kann als gesichert gelten. Diese Ausbildung schöpft bemerkenswerterweise (neben eigenständigen, bei uns nicht bekannten Komponisten wie Bombopoff) aus unserem eigenen abendländischen Fundus, was sich ohne Weiteres anhand der zur Erwähnung kommenden Musikstücke belegen läßt (Jungferchor aus Webers "Freischütz", Triumphmarsch aus Verdis "Aida").



Dieser auch auf anderen kulturellen Gebieten anzu treffenden Übereinstimmung braucht hier nicht nachgegangen zu werden. Es scheint mir nur wichtig zu betonen, daß die Übereinstimmung zu mannigfach belegt ist, als daß man im von mir untersuchten Fall von einer zufälligen Titelgleichheit sprechen könnte.

Der berühmte Pimpilliardär Dagobert Duck hat eigenen Angaben zufolge regelmäßigen Klavierunterricht genossen. Dieser Unterricht muß als sich über mehrere Jahre erstreckend gedacht werden, denn das Stück, an das sich Herr Duck erinnert - und auf welchem überdies sein Musikverständnis basiert -, der "Fröhliche Landmann", ist selbst für begabte Schüler frühestens gegen Ende des zweiten Unterrichtsjahres zu bewältigen.

* i.e. Eric Baumann



Der "fröhliche Landmann" - oder genauer: "Fröhlicher Landmann von der Arbeit zurückkehrend" - ist das zehnte der 43 Klavierstücke aus Robert Schumanns "Album für die Jugend" opus 68.

Komponiert hat Schumann diese größtenteils der Mittelstufe zuzuordnenden Stücke im Jahre 1848 vor allem aus pädagogischen Erwägungen heraus, wir haben es also mit Unterrichtsliteratur für - allerdings zehnfingrige - Klavierschüler zu tun. Daß zumindest das wohl bekannteste Stück dieser Sammlung auch im Klavierunterricht von Generaldirektor Duck eine gewichtige Rolle gespielt hat, rechtfertigt eine kurze Betrachtung dieses Werks, bei der es vor allem auf Fragen der technischen Realisierbarkeit für Oktodaktyle ankommen soll.

Fröhlicher Landmann von der Arbeit zurückkehrend



Wie zu sehen, liegt die Melodie zunächst in der linken Hand, eine klaviertechnische Besonderheit, die sich aus der pädagogischen Intention des Stückes erklärt: Die linke, sonst meist mit untergeordneten Begleitungsaufgaben beschäftigte Hand soll im gesanglichen Melodiespiel geschult werden. Um diese melodische Linie mit vier Fingern wiederzugeben, bedarf es nur geringfügiger Veränderungen im Fingersatz ("Unter Fingersatz versteht man die richtige und zweckmäßige

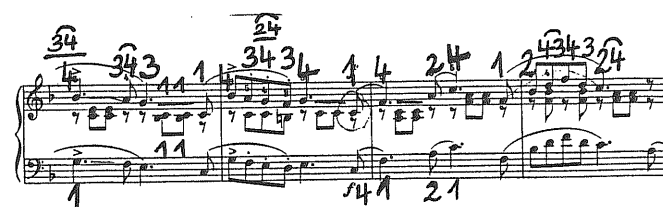
wendung der Finger beider Hände. Diese gründet sich auf Bequemlichkeit und Anstand, worauf hauptsächlich die Sicherheit des Spieles beruht." (6, 115)), die aber den Schwierigkeitsgrad des Stückes gleich spürbar anheben. (Ich bin in meinen Selbstversuchen davon ausgegangen, daß sich Oktodaktylie relativ einfach simulieren läßt, indem man als zehnfingriger Klavierspieler auf die Verwendung der in obigem Notenbeispiel durch die hl 5 bezeichneten kleinen Finger verzichtet, so praktisch nur die Finger 1-4 beider Hände verwendet. Eine gewisse Schwierigkeit entsteht hierbei naturgemäß durch die besondere Problematik des vierten Fingers: "Die gemeinsame Sehne des dritten und vierten Fingers behindert letzteren sehr, weil er zudem durch eine Quersehne an den fünften Finger gebunden ist." (5, S.30))
 In dem angegebenen zehnfingrigen Fingersatz beschränken sich die Schwierigkeiten auf einige Abweichungen, einen ziemlich leichten Daumenuntersatz im zweiten Takt und das gebundene Gleiten des Daumens von Ober- zu Untertaste (Takt 3).
 Bei Wegfall der 5. Finger wird eine wesentlich einfachere Untersatz- und Überslagstechnik erforderlich, um das gleichmäßige legato der Melodie zu ermöglichen:



um die überspringen die folgenden vier Takte, die lediglich eine abgewandelte Wiederholung des Anfangs darstellen, und wenden uns den Takten 9-12 zu, die erstmals auch der rechten Hand eine melodische Führung zuweisen:



Die Dehnung der rechten Hand in Takt 9, schon mit fünf Fingern der bei Schülern ja noch nicht voll ausgewachsenen Hand nicht ganz einfach zu realisieren, stellt den oktodaktylen Pianisten vor größere Probleme: Freilich könnte das eingestrichene b auch mit dem Pedal weitergehalten werden, dies würde aber bei den Begleitakkorden in der Mittellage das unbedingt erforderliche weiche taccato untergraben. ("Der moderne Klavierstil strebt Präzision statt Farbe." (10, S.182f.))
 Auch ein Verteilen der zwei Begleittöne c und e auf die Daumen beider Hände würde das Problem nicht lösen, da die gleichermaßen legato zu spielende linke Hand dann ihrerseits eine zu extreme Dehnung bewältigen müßte.
 Am ehesten ließe sich die Stelle unter Anwendung einiger stummer Fingerwechsel spielen (eine Technik, die nebenbei auch im zehnfingrigen Unterricht durchaus schon ab dem zweiten Unterrichtsjahr gefordert wird.)
 Im Folgenden teile ich einige solcher Möglichkeiten mit:

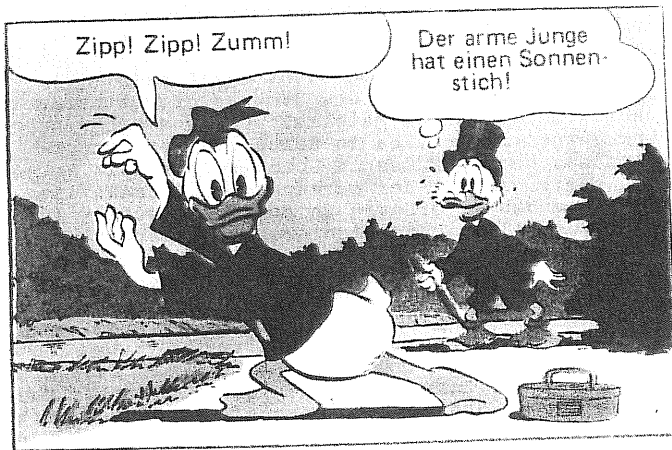


Es gilt selbstverständlich unabhängig von der tatsächlichen Anzahl der Finger Debussys Satz: "Imposer un doigté ne peut logiquement s'adapter aux différentes conformations de la main." (4)
 Der verbleibende Teil des Stückes bringt keinerlei neues musikalisches Material und kann daher hier übergangen werden, da in Bezug auf den Fingersatz das bereits Gesagte Gültigkeit behält.
 Daß somit die aus der permanenten Oktodaktylie erwachsenden Änderungen in der Spieltechnik (und hier vor allem im Bereich des Fingersatzes) zu einer Steigerung des Schwierigkeitsgrades und damit auch zu einer Erhöhung der Unterrichtsdauer resp. zu einem entsprechenden Mehraufwand an Überzeit führen müssen, glaube ich hiermit überzeugend nachgewiesen zu haben.
 In einer solchen oktodaktylen Unterrichtssituation "muß sich der Lehrer über die Beschaffenheit der Hände seiner Schüler Rechenschaft geben und ihre Studien individuell leiten." (3, S.60) Insbesondere die althergebrachten Regeln des Fingersatzes bedürfen einer flexiblen Anpassung; so müßte man z.B. Molsens Regel: "wenn möglich, soll jeder Finger erst dann wieder gebraucht werden, wenn zwei andere Finger dazwischen angeschlagen haben" (8, S.7) rein zahlenmäßig den geänderten Voraussetzungen anpassen.

Bei Dagobert Duck würde ich nach meinen Erfahrungen eine Klavierunterrichtszeit von mindestens drei Jahren postulieren - wobei natürlich nicht bekannt ist, ob Herr Duck später womöglich noch weitaus schwerere Literatur gespielt hat. Ich gehe zumindest von einer befriedigenden Bewältigung des "Fröhlichen Landmanns" aus, da sich bei Herrn Duck auch auf anderen Gebieten eine solide musikalische Bildung feststellen läßt.
 Diese erstreckt sich ebenso auf die Beherrschung weiterer Musikinstrumente wie auf eine ausgesprochene Vorliebe für konzertante Darbietungen klassischer Musik.



Herr Duck ist also - im Gegensatz zu seinem Neffen, der bekanntlich eher an rhythmischer Populärmusik Gefallen findet und auch im eigenschöpferischen kompositorischen Tun zur leichten Muse neigt -

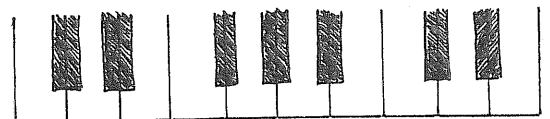


ganz im Geiste der traditionellen Musik aufgewachsen, man könnte aufgrund seiner auch in reiferem Alter anhaltenden Freude an dieser Kunstform eine gewisse musikalische Begabung wie auch einen in pädagogischer Hinsicht durchaus gelungenen Unterricht voraussetzen. Daß in Entenhausen auch weniger erfolgreich Instrumentalunterricht erteilt wird, sei hier am Rande erwähnt; es handelt sich hierbei allerdings im einen Fall um Streich- bzw. Zupfinstrumente, auf deren spezifische Problematik hier näher einzugehen nicht der Raum ist,

In diesem Zusammenhang stoßen wir auf eine der wenigen Abbildungen einer Klaviertastatur, die von der Behandlung der Klavierpädagogik überleitet zum weiten Feld der instrumentenbau-technischen Neuerungen bei Tasteninstrumenten. Daß eine permanente Oktodaktylie zu Neuerungen im Instrumentenbau ganz allgemein und in der Tastaturanordnung von Klavieren und Orgeln im Besonderen führen muß, ist selbstverständlich, denn "(...) Musikinstrumente verfolgen ebenfalls nicht nur, wie bekannt, das Ziel, die menschliche Stimme, die von jeher der Inbegriff der Musik war, nachzuahmen, sie erreichen diese Wirkung auch nur dadurch, daß sie den Bedingungen des menschlichen Körpers (bzw. des anatomen Körpers) entsprechen, ja größtenteils ihm selbst oder einzelnen Organen bewußt oder unbewußt nachgebildet sind." (7)

Wie aber nun genau eine solche modifizierte Tastatur - die ich der Einfachheit halber im Folgenden als Entenhausener Tastatur bezeichne - aussieht, möchte ich hier in aller Kürze beschreiben.

Die bei uns gebräuchliche herkömmliche Tastenreihe teilt die zwölf Töne der Oktave auf sieben weiße sog. Untertasten und insgesamt fünf schwarze, etwas kürzere und höherliegende Obertasten auf.



Wie aus obiger Skizze ersichtlich, teilen sich die Obertasten in zwei Gruppen zu zwei bzw. drei Tasten. Dieses Schema wiederholt sich über die gesamte Breite der Tastatur, wobei die Farben weiß und schwarz natürlich vollkommen unerheblich sind und lediglich der besseren Orientierung dienen. Betrachten wir nun die Entenhausener Tastatur:



im anderen Fall um auch von den Klavierschülern selbst zum Ausdruck gebrachten Mangel an Begabung (der freilich genausogut vorgeschützt werden kann, um der als unangenehm empfundenen Pflicht des regelmäßigen Übens zu entgehen.).



stlich zu erkennen ist die ganz herkömmliche Anordnung der schwarzen Tasten. Bei den zwischen diesen Gruppen liegenden weißen Tasten findet sich allerdings eine Abweichung in Form einer zusätzlichen weißen Taste, die ich hier Planyavsky-Taste nennen möchte. (Um möglichem Widerspruch seitens der populärwissenschaftlich orientierter Kollegen die bekanntlich schnell mit dem Wort vom Fingerring (Fingerring zur Hand sind)) vorzubeugen, sei an dieser Stelle gleich erwähnt, daß sämtliche mir bekanntgewordenen Abbildungen diese oder eine gleichbare Modifikation der Tastenreihe aufweisen.)

Nehmen wir zunächst von genau einer Planyavsky-Taste aus, wenn auch anderswo bisweilen deren zwei vorhanden sind. Was für einen Zweck kann eine solche Vermehrung des Tastenbestandes haben? Eine Erweiterung des Tonvorrats ist bei der weitestgehenden Beschränkung auf Werke auch bei uns häufiger Komponisten wohl wenig wahrscheinlich. Selbst gerade in der Musikkultur Entenhausens der von uns schon 1907 geforderte Schritt zu einer gleichmäßigen Teilung der Oktave in mehr als zwölf Töne ist nicht nur vollzogen worden wäre, sondern sich auch in die gutbürgerlichen Wohnstuben fortgesetzt hätte - daran kann niemand glauben, der nur einmal die allgemeine Ablehnung der Entenhausener gegenüber jeglicher Abstraktion in zeitgenössischen Werken der bildenden Künste bemerkt hat.



Man kann demnach mit genügender Sicherheit von einer der beiden folgenden Thesen ausgehen:

Entweder ist der dem unseren entsprechende Tonvorrat Taste für Taste fortlaufend auf die Entenhausener Tastatur verteilt. Dies würde eine enorme Erschwernis des Klavierspiels mit sich bringen, da oktavgleiche Töne auf immer andere Tastenorte fallen würden, zum Beispiel:

dis f a h cis f g

c cis d e fis g gis ais c d dis e fis gis a

Diese These führt sich folglich durch ihre notwendigen Konsequenzen - denen kein erkennbarer Nutzeffekt eignet - selbst ad absurdum. Oder - und diese zweite These ist nach dem Vorhergehenden die einzig verbleibende - den Planyavsky-Tasten sind Töne zugeordnet, die an anderer Stelle ebenfalls vorhanden sind, d.h. innerhalb einer Oktave kommen zwei Töne doppelt vor. Eine solche Verdopplung wird einer spieltechnischen Erleichterung für oktodaktyle Spieler von Tasteninstrumenten zu dienen haben. Nützlich wäre die Wiederholung des unmittelbar vorausgehenden Tones zur Vermeidung von größeren Dehnungen, also

cis dis . fis gis ais

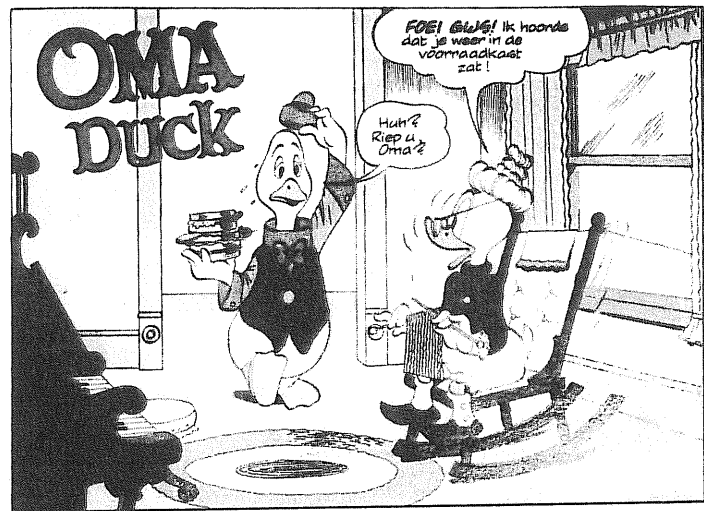
h c c d e f f g a h c c usw.

Auf einer derartigen Tastatur ließe sich die Oktave c-c leichter greifen, wenn man die näher

zueinanderliegenden Tasten verwendet. Die äußeren c-Tasten würden bei Intervallen, die rechts oder links über die abgebildete Oktave reichen, gegriffen werden. (Natürlich "ist nicht kurzweg der leicht spielbare Klaviersatz der dankbare! Vielmehr ist es derjenige Klaviersatz, dessen technische Anforderungen dem Inhalt des Tonstücks vollkommen entsprechen." (11, S.77))

Die Umstellung von unserer zur Entenhausener Tastatur, die ja dort irgendwann einmal stattgefunden haben muß, ist bei einer solchen Tonverteilung relativ einfach zu bewältigen, da die meisten Töne ihre gewohnte Position beibehalten. Die Möglichkeit einer anderen Verdopplung kann jedoch aufgrund der Quellenlage nicht ganz verneint werden.

Die Entenhausener Tastatur mit der in der Geschichte des Musikinstrumentenbaus wohl singulären Verdopplung zweier Töne innerhalb des Oktavbereichs hat, soviel ist sicher, die ältere, uns geläufige Tastatur verdrängt. Selbstverständlich gilt dies nicht allein für Klaviere. Beim Harmonium Dorette Ducks läßt sich



zwar die Tastatur nicht deutlich erkennen, aber bei der - erstaunlicherweise nur zweimanualigen - großen Orgel des Entenhausener Münsters (das bekanntlich so groß sein soll wie der Stephansdom in Wien, nur nicht ganz so schön) sehen wir deutlich die Planyavsky-Tasten, die dem



oktodaktylen Münstermännchen das Greifen größerer Intervalle ermöglichen. (Zweimanualigkeit für ein derart imposantes Instrument ist zwar selten, eine Parallele findet sich aber bei der 1886 von E. Fr. Walcker & Co. erbauten Orgel im Stephansdom zu Wien (!), über die Riemann schreibt:

"Bemerkenswert ist vor allem, daß 90 zum großen Teile machtvolle Stimmen nur auf 3 Manualen mit Pedal disponiert sind." (9, S.189))

Die klassische Musikkultur in Entenhausen hat durch die permanente Oktodaktylie eine große Herausforderung erfahren.

Die erfolgreiche Bewältigung der speziell beim Spiel von Tasteninstrumenten aus der Oktodaktylie erwachsenden Problematik zeigt uns, daß es in Entenhausen sowohl eine hochstehende Musikpädagogik als auch eine hervorragend entwickelte Instrumentenbautechnik gibt, die beide in gemeinsamer Anstrengung diese Herausforderung gemeistert haben.

Literatur

- (1) E. Baumann: Spontane Polydaktylie in Streßsituationen (in: Der Donaldist 84)
- (2) F. Busoni: Entwurf einer neuen Ästhetik der Tonkunst (Triest 1907)
- (3) A. Cortot: Grundbegriffe der Klaviertechnik (Paris 1928)
- (4) C. Debussy: Douze Etudes pour le piano (Vorwort) (Paris 1916)
- (5) A. Hirzel-Langenhau: Greifen und Begreifen (Kassel 1964)
- (6) J. N. Hummel: Kapitel: Vom Fingersatz überhaupt; aus: Klavierschule 2. Theil (Wien 1828)
- (7) A. Knab: Musik und Physiologie in: Neue Musik-Zeitung, 36.Jg., S.265
- (8) U. Molsen: Fingersatz-Kurs (Hamburg 1983)
- (9) H. Riemann: Handbuch der Orgel (Berlin 1922)
- (10) E. Valentin: Handbuch der Musikinstrumentenkunde (7. Aufl., Regensburg 1980)
- (11) H. Waltz: Aus der Praxis des erziehenden Klavier-Unterrichts (Krefeld 1927)

EIN OFFENER BRIEF AN DIE DD-REDUKTIONEN

Kurz nach Einführung des Reduktions-Rotationsprinzips schrieb der Inkassowart seinerzeit im Playduck:

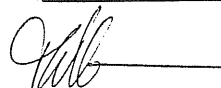
"Der Kreis der Redaktionen ist nicht festgelegt und kann jederzeit um weitere Redaktionen erweitert werden. Interessenten, die einen DD herausgeben wollen sind jederzeit dazu eingeladen, den Kreis der Redaktionen zu erweitern."

Hiermit bekunden die Unterzeichneten ihren Wunsch, eine DD-Reduktion Niedersachsen zu gründen.

Wir bitten die bestehenden Reduktionen, unter sich zu bestimmen, ob Ihnen jenes recht wäre und uns dann von Ihrer Entscheidung in Kenntnis zu setzen.

Andere Donaldisten, die Stellung nehmen wollen oder in unserer Reduktion mitarbeiten wollen, mögen dies gegebenenfalls mitteilen.





Thomas Vorwerk



Richard Jebe

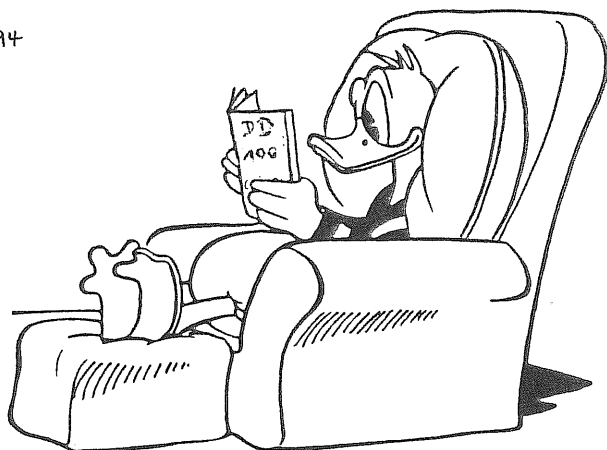
„Donald Duck in Ancient Persia“: Addenda *

Martin Peters, Wien

1. Als völligem Nichtcinéasten war mir nicht bewußt, daß **Needa Bara Soapa** in erstaunlicher Weise auch an den Künstlernamen **Theda Bara** von „Hollywoods erstem Vamp“ Theodosia Goodman anklingt, bei dem es sich etymologisch übrigens um ein Anagramm aus **Arab Death** (!) handeln soll (meine Quelle ist: Hansmartin **SIEGRIST**, Stilistische Funktion der Namen im Spielfilm, in: Ernst Eichler et al. (Hgg.), Namenforschung, 1. Teilband, Berlin/New York, de Gruyter 1995, 577).

2. Zum Phänomen, daß „in summer women are most wanton and men weakest“, cf. nun auch noch die ergänzenden Beispiele aus dem neugriechischen Bereich bei J.C.B. **PETROPOULOS**, Heat and Lust. Hesiod's Midsummer Festival Scene Revisited, Maryland, Rowman & Littlefield 1994, 34ff.

* DD 94



IN sind

Asterix
Sex mit Hartmut
Unkerich beim Urologen
„Neinnn!“
Rasierte Muschi
Extrem-Schämig
Kanuten an der Pier
Mantel & Gretel
Wildes Weib von Watuland
Gnihilo
Hajos Speichel
Kotelett (zum Essen)
Ritterschlag
Nazi-Stövchen
Kunstbeute
Scherzo
Marianne Rosenberg
Leipzig
Klirr di birra

OUT sind

Gemüse
Techno-Schwule
Lurchi beim Frauenarzt
Yeah! Yeah! Yeah!
Rasierter Gorilla
Kavaliere im Saalschutz
Olympia-Centrum
Hänsel & Degens
Ulla Meinecke
Völkerschlachtdenkmal
Erdfarben
Leberwurst (zum Einreiben)
Donnerschlag
Saalschutz
Beutekunst
Scherzo
Hildegard Knef
Leipzig
Kotelett

Diese Liste entstand auf dem 20. D.O.N.A.L.D.-Kongreß in Leipzig. Verständnisfragen zur IN/OUT-Liste werden im Schwarzen Kasten unter „Reduktion Bad Aachen“ von Hartmut Hänsel beantwortet. Dasselbst findet man außerdem Listenvorschläge von Herrn Richard F. Jebe.

